

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1991-1992)
Heft: 40

Artikel: Statt Sexualität : Begehren
Autor: Koellreuter, Ann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

statt sexualität

BEGEHREN

Auch in der Frauentherapie ist Sexualität ein Tabu. Warum ist es so schwierig, über Sexualität zu reden? Frauen reden über Sexualität, ohne wirklich darüber reden zu können, die Gespräche verlaufen irgendwann im Sande. Auch in der Therapie. Dahinter verbirgt sich etwas, das mit Angst und Unsicherheit besetzt ist. Kann es sein, dass Frauen Angst vor ihrem Sexuellen, vor ihrem Triebhaften haben? Versetzt das eigene Begehren sie in Panik?

Die Feministische Therapie und die Feministische Psychoanalyse entwickelten sich in den 70er Jahren, als durch die FBB die Sexualität der Frau zum Thema wurde. Der Grundgedanke der Feministischen Therapie oder der Feministischen Psychoanalyse war, dass Frauen Frauen besser verstehen, sind sie doch beide Töchter von Müttern und haben demzufolge ähnlich vertraute Geschichten.

Meine These lautet: Die «gleiche Geschichte» wird dann verhängnisvoll, wenn Analysandin und Analytikerin dasselbe ausklammern – das weibliche Begehren!

Statt Sexualität: Begehren

Das Ziel einer Analyse oder Therapie ist, das, was uns blockiert, was ins Unbewusste verdrängt wurde, wieder hervorzuholen und dadurch bewusst zu machen. Die Probleme sind damit noch nicht gelöst, aber es werden so neue Freiräume für weitere Entwicklungen geschaffen – die Basis, eine eigenständige, verantwortungsvolle Frau zu werden.

Sexualität und Begehren werden oft als dasselbe verstanden. Doch dem ist nicht so. Sexualität ist die Umsetzung des

Sexuellen, des Triebhaften, d.h. sie ist eine Folgeerscheinung des Begehrens. Es sind ganz alltägliche Dinge wie zusammen schlafen, Orgasmus oder nicht, welche die Sexualität betreffen. Darüber können Frauen reden. Aber dem, was dahinter steckt, ist unendlich schwer auf die Spur zu kommen: den Trieben, der Lust, dem Begehren.

Die Schwierigkeit, über weibliche Lust und Begehren zu reden, hängt mit Verboten aus einer ganz frühen Phase der sexuellen Entwicklung des Mädchens zusammen. In dieser Phase verfügt es nicht über Worte, die Beziehung zur Mutter verläuft averbal, das Mädchen ist vollkommen abhängig von der Mutter. Deshalb ist es später so schwierig, Worte für das Begehren zu finden.

Diese Verbote haben beide erlebt, Analysandin wie Analytikerin. Wenn die Analytikerin in ihrer eigenen Analyse nicht zu diesen Verboten hat vordringen können, wird es ihr nicht möglich sein, der Analysandin den notwendigen Raum zu geben, um auf die Suche nach ihrem Sexuellen zu gehen. An diesem Punkt stagnieren Analysen oder Therapien häufig, nämlich dann, wenn die Analytikerin so sprachlos bleibt wie die Analysandin. In der Beziehung zwi-

schen zwei Menschen entsteht bekanntlich dann eine Lähmung, wenn Ungesagtes, das drängend im Raume steht, nicht gesagt werden darf, weil damit massive Ängste ausgelöst würden.

Im folgenden wird von der Mutter die Rede sein, ist sie doch die wichtigste Beziehungsperson im Leben des Mädchens. Ich möchte hier betonen, dass es mir nicht darum geht, die «bösen Mütter» anzuprangern. Diese haben ihrerseits ihre Geschichte mit ihren Müttern. Es geht mir vielmehr darum, die Situation, so wie sie ist, zu verstehen, da dies erst konkrete Veränderungen ermöglicht.

Masturbations- verbot

Eine Mutter, die ihren eigenen Willen und ihren Körper nicht als Lustquellen erfährt, die ihre Aktivität und ihr Begehren nicht genießen kann, ist auch nicht imstande, die Sexualität ihrer Tochter anzuerkennen. Die Mutter, die das kleine Mädchen wickelt, sauber macht und dabei masturbiert, ohne es zu wissen, denkt wohl eher an Sauberkeit als an Sexualität. Ist die Wickelphase vorbei, wird das Mädchen die Hand an sein

Geschlecht legen, einfach weil es angenehm ist und weil es an den beruhigenden Kontakt mit den Händen der Mutter erinnert. Die Mutter, ihrem eigenen Körper gegenüber zwiespältig bis ablehnend eingestellt, wird es ignorieren oder sogar verbieten, mit oder ohne Worte: «Das tut man nicht.» So kann das Mädchen den eigenen Körper nicht als Lustquelle erfahren.

Wen wundert's, dass Mädchen und später Frauen diesen Körperteil auch ignorieren und die Lust, die sie daraus ziehen könnten, verwerflich finden?

Auch in der Analyse halten die Frauen vehement am Masturbationsverbot fest – genauso, wie sie es erfahren haben. Wenn die Analytikerin dieses Verbot in ihrer Geschichte nicht hat aufheben können, wird kein offenes Gespräch darüber möglich sein. Ein offenes Gespräch würde bedeuten, die verwirrenden und miteinander verquickten Gefühle von Scham und Lust im Zusammenhang mit der Selbstbefriedigung zu entflechten und zu verstehen, um einen neuen Zugang zur eigenen Körperlichkeit finden zu können.

Homo-Sexualität

Das Mädchen muss sich mit der Mutter vergleichen können, um zur Homo-Sexualität zu kommen. Homo-Sexualität ist nicht zu verwechseln mit dem Begriff Homosexualität (= gleichgeschlechtliche Liebe), sondern bedeutet: Das Mädchen entwickelt das Bewusstsein, die gleiche Sexualität wie die Mutter zu haben. Dies ist für die weibliche Identitätsfindung zentral.



Illustration: Manù Hophan

Die grossen Brüste und das dicke Schamhaar der Mutter stehen der Platttheit und dem nackten Venushügel des Mädchens gegenüber. Die Mutter hat alles, das Mädchen nichts! Es fühlt sich benachteiligt, beginnt zu fragen. In diesen Fragen stecken die längst vorhandenen Lustgefühle des Mädchens. Entzieht sich die Mutter diesen Fragen, fühlt sich das Mädchen zurückgestossen. Die Zwiespältigkeit, welche die Tochter aus der frühen Kindheit (Masturbationsverbot) kennt, schlägt um in Resignation oder Ablehnung der Mutter und des Weiblichen – also ihrer selbst. Sie fühlt sich der mächtigen Mutter gegenüber ganz und gar benachteiligt.

Im Leben der erwachsenen Frau kehren diese Gefühle wieder als Neid, Eifersucht, Angst und Misstrauen gegenüber andern Frauen. Die andere ist schöner, begabter, intelligenter, witziger – und mächtiger. Die andere hat etwas, was sie selbst nicht hat. Auch die Analytikerin...

In der Analyse wird die Frau zunächst alles unternehmen, um der Analytikerin zu gefallen, sie ja nicht zu ärgern, ihr alles recht zu machen. Sie tut es wie als kleines Mädchen, das gegen die Mutter sowieso nicht ankommt, und doch geliebt werden will.

Nach diesem Gefallen-wollen folgen Gefühle von Neid und Eifersucht auf die «mächtige»

Analytikerin. Sie galten ursprünglich der Mutter und werden nun auf die Analytikerin übertragen, was bei der Analytikerin wiederum Schuldgefühle auslöst. So muss sie die Analytikerin erneut idealisieren, auf ein Podest stellen aus Angst, von ihr weggeschickt zu werden. Sie wird hin und her geworfen zwischen positiven und negativen Gefühlen der Analytikerin gegenüber: «Ich möchte sein wie Du» und «Neben Dir bin ich nichts».

Und die Analytikerin? Wie geht sie mit diesen Wechselbädern von Gefühlen um? Sie fordert nichts, sie erwartet nichts, sie weist nichts zurück; diese neue Erfahrung muss die Frau nachholen können. Das be-

dingt, dass die Analytikerin sich ihrer eigenen Überich- oder Gewissensproblematik bewusst ist. Sie kennt die Tendenz ihres eigenen «Müssens» und «Nichtdürfens» und kann so der Analytikerin den Raum geben, in welchem diese «nicht muss» und «darf». Erst dann werden die unbewussten Assoziationen und Verknüpfungen mit der mächtigen Mutter bewusst und können korrigiert, das heisst verändert werden.

Fehlender Vater

Welche Rolle spielt der fehlende Vater? In der kleinen Welt von Tochter und Mutter, in welcher der Vater nicht vorhanden ist oder nur sehr zeitweilig zur Verfügung steht, kann das Mädchen Träume von einer aufregenden Aussenwelt entwickeln, von der die Frauen ausgeschlossen sind. Der Vater ist die Verkörperung der erregenden, lustvollen Welt draussen. Unvermeidlich wird der Vater aufgewertet, die Mutter – und das Weibliche – abgewertet. Das Mädchen träumt vom Vater als einem Märchenprinzen, der ihm all das geben könnte, was es so sehr vermisst. Dies vor allem dann, wenn die Wirklichkeit mit der Mutter schwierig ist.

Von daher sind die Träume zu erklären, welche das pubertierende Mädchen und später die junge Frau in ihre Partnerinnen und Partner projizieren. Das gilt für lesbische Beziehungen genauso wie für heterosexuelle. Was das kleine Mädchen vom abwesenden Vater und, bedingt durch die schwierige Realität mit der Mutter, nicht bekam, will die Frau später nachholen.

Was will sie nachholen? Sie will Wünsche und Bedürfnisse nachholen, die sie nicht kennt. Denn sie kam als Mädchen nie dazu, ihre Wünsche zu entwickeln und anzumelden. Sie kennt kein eigenes Verlangen. Deshalb erfüllt sie das Verlangen ihrer Liebespartnerin oder ihres Liebespartners, das Verlangen ihrer ganzen Umgebung. Das heisst, sie bleibt weiterhin ein «Nichts», genauso wie als kleines Mädchen. Und sie ist enttäuscht, dass die oder der andere ihr ebensowenig geben kann wie die Mutter – eine Enttäuschung, die in Hass und Neid umschlagen kann.

In der Analyse sind die Appelle der erwachsenen Frau an die Analytikerin «Tu etwas für mich, sag mir, was gut ist für mich» oft sehr direkt. Die Analytikerin kann aber sowenig wie die Liebespartnerinnen und -partner

Statt Sexualität: Begehren



die Leere und Löcher füllen, welche die Frau schon Jahre oder Jahrzehnte in sich trägt.

Depression und Leere

In der Therapie nehmen Themen wie Leere, Langeweile, Depression und Entscheidungsfähigkeit grossen Raum ein. Das kommt nicht von ungefähr: Wie soll eine Frau, die schon als kleines Mädchen gelernt hat, Wünsche von andern zu erfüllen und auf eigene zu verzichten, als Erwachsene imstande sein, diese Leere mit eigenen Inhalten zu füllen? Sie, die kein kleines lustvolles, vitales, eigenständiges, starkes Mädchen sein durfte, ein Mädchen, das sich seiner sexuellen Identität bewusst ist. Die sexuellen Regungen und Bedürfnisse des Mädchens wurden, wie wir gesehen haben, unterbunden. Dadurch wurde es zum Objekt seiner Mutter. Diese Entwicklung begründet den späteren Objektstatus der Frau. Sie lässt sich brauchen, sie passt sich an und ordnet sich unter, sie unterwirft sich den Wünschen der Umgebung (nicht nur jenen der Männer) – und vergisst bei all dem sich selbst.

Aber nicht ganz.

Sie macht den Schritt, oft zum ersten Mal in ihrem Leben, und tut etwas für sich. Das kann auch eine Analyse oder Therapie sein.

In der Analyse geht es nicht darum, dass die Analytikerin Löcher auffüllt, sondern, dass sie eine «haltende» Umgebung reproduzieren kann, in welcher Phantasien, Träume und Wider-

sprüchliches möglich sind; ein Raum, durch den die Analysandin spürt, dass es gut ist, eine eigensinnige Frau zu sein, mit klaren sexuellen Wünschen und Ansprüchen. Für die Analysandin ist ein Gefühl von Sicherheit ohne Einengung notwendig, damit die analytische Beziehung zwischen den beiden Frauen zum Modell jenes Raumes werden kann, in welchem sich das Begehren entfalten kann, um als authentisches erlebt zu werden und nicht als ein durch Identifikation übernommenes.

Das Begehren in der analytischen Beziehung

Taucht nun in der Analyse das Thema Begehren auf, können die zu Beginn beschriebenen Lähmungen im analytischen Geschehen entstehen, und zwar dann, wenn die Analytikerin aus unbewusster Angst vor ihrem eigenen Begehren der Analysandin den dafür notwendigen Raum nimmt.

Begehren bedeutet Lust. Lust am Sexuellen, Lust an der Erotik, Lust an der eigenen Körperlichkeit, Lebenslust. Begehren beinhaltet auch sexuelle Aktivität, die traditionellerweise den Männern zugeschrieben wird, während die Frauen Objekte des männlichen Begehrens sind – kennen sie doch kein eigenes!

Vitalität – oder eben Begehren – beinhaltet, sich selber lieben zu können, den eigenen Körper mit der grossen Palette von Gefühlen besetzen zu können wie Freude, Verliebtsein, Zufriedenheit, Glück, aber auch Angst, Trauer, Verwirrung. Die Freude an sich selbst oder die Freude an der Kraft in sich machen die erotische sinnliche Ausstrahlung der Frau aus. Eine Ausstrahlung, die auf andere Menschen wirkt und von ihnen zurückgeworfen wird.

Wie kommt die Frau nun zu ihrem Begehren? Wie kann sie die Angst davor verlieren? Die Antwort kann nur sein, sich von der mächtigen, kontrollierenden Mutter – die jede Frau in sich trägt – abzulösen und abzugrenzen.

Im analytischen Prozess geht es um das Wiedererleben all der schmerzlichen und frustrierten Gefühle des kleinen Mädchens. Der «haltende» Raum in der analytischen Beziehung ermöglicht es der Analysandin, einen eigenen Raum, einen Innenraum zu kreieren. In diesem Innenraum kann sie sich selbst halten und ein Gefühl von Urheberenschaft und Selbsttätigkeit entwickeln. So gelangt sie zu ihrer ursprünglichen Aktivität und Vitalität, sie kommt zur Fähigkeit loszulassen und ihre klammernde, festhaltende Passivität aufzugeben. Der Begriff des Innenraums wird schon seit längerem von feministischen Psychoanalytikerinnen in obiger Bedeutung erkannt.

Das «Nicht-Ich» der Analytikerin

Die wichtige Erfahrung, welche eine Frau in der Therapie macht, ist, dass sie nicht länger Spiegel der anderen zu sein braucht, sondern als eigenständige Frau, mit eigenen Bedürfnissen im Leben steht. Im Sinne von: Ich bin Ich, Ich bin nicht Du! Das ist nur möglich, wenn die Analytikerin sich als Nicht-Ich der Analysandin entgegenstellt. Das heisst, sie ist sich ihrer Symbiosewünsche bewusst, die so oft unter Frauen spielen und angriffige Auseinandersetzungen erschweren oder gar blockieren. Angriffslust wird mit Angst verbunden erlebt. Streit und Auseinandersetzungen beinhalten Trennung und Abstand.

Hat die Frau ihre Abhängigkeit, ihr frühes Ausgeliefertsein an die mächtige Mutter erkannt und verstanden, macht sie die schmerzliche Erfahrung, dass sie grundsätzlich alleine ist. Eine Frau, die nach Unabhängigkeit strebt, bezahlt einen hohen Preis: Sie bekommt ihre Einsamkeit zu spüren, wenn sie sich in eigensinniger Weise in ihrem Umfeld bewegt, welches sie deswegen als Gegnerin ausschliesst. Diese Einsamkeit ist für die meisten unerträglich, deshalb ist es einfacher, sich anzupassen.

Unsere Mütter

Kann die Frau ein eigenverantwortliches Leben führen, dann brauchen die Gefühle der Mutter gegenüber nicht in Feindseligkeit umzuschlagen, wie das so oft der Fall ist. Das wäre eine Gegenabhängigkeit, eine Abhängigkeit mit umgekehrten Vorzeichen. Die Mutter «funkelt» immer noch hinein. Dies ist deutlich zu beobachten in der Rivalität und im Neid zwischen Frauen, in der Angst, von der andern nicht akzeptiert zu werden.

Gelingt der Frau eine Ablösung und Abgrenzung von der andern, der Mutter, der Analytikerin, der Freundin, dann ist eigenes Leben möglich. Die Frau braucht nicht länger als verlängertes Selbst der Mutter und aller andern zu funktionieren, sondern als unabhängige, vitale Frau, unabhängig in dem Sinne, dass sie ihre Symbiosewünsche kennt – d.h. mit ihnen umgehen kann. So findet sie den Zugang zu ihrem Begehren!

Wenn wir unsere Mütter als selbständige und einzigartige Frauen wahrnehmen und würdigen können, als Frauen, die ihre eigene Geschichte haben, ist manches plötzlich zu verstehen. Sie haben uns nicht nur kontrolliert und als Zielscheibe ihrer Projektionen benutzt; sie haben uns auch viel gegeben, das eben, was ihnen möglich war.

Von der Mutter unabhängig werden heisst, für das eigene Tun und Handeln die Verantwortung übernehmen. Das verändert die Beziehung zur Mutter. Denn sie wird es auch tun.

So wird eine gegenseitige Anerkennung möglich, nicht nur zwischen uns und unsern Müttern, sondern auch zwischen uns und unserer Umgebung, vor allem aber eine gegenseitige Anerkennung zwischen uns Frauen!

Ann Koellreuter

Ann Koellreuter ist Psychoanalytikerin und beschäftigt sich seit längerem mit dem Einfluss der Geschlechterdifferenz in der Analyse/Therapie.